

Ingrid Jungwirth / Julia Grulich / Darja Klingenberg /  
Sylka Scholz / Helen Schwenken / Lina Vollmer (Hrsg.)

*Revisiting*  
**Forum Frauen- und Geschlechterforschung**

Impulse aus 20 Jahren

**WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT**

*Julia Grublich / Ingrid Jungwirth / Darja Klingenberg / Sylka Scholz /  
Helen Schwenken*

## Einleitung: *Revisiting* Forum Frauen- und Geschlechterforschung

Was verbindet die Frauen- und Geschlechterforscher\*innen in der Soziologie? Was macht sie als Forschungsgemeinschaft aus? Welchen Aufgaben und Zielen verschreibt sie sich? Mit diesen Fragen hat sich die DGS-Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in den letzten Jahren anlässlich verschiedener Jubiläen intensiv auseinandergesetzt. 2019 feierte die Sektion ihr 40-jähriges Jubiläum, um das Erreichte Revue passieren zu lassen, aber auch, um über die Zukunft nachzudenken. 2020 erschien der 50. Band in der Buchreihe Forum Frauen- und Geschlechterforschung<sup>1</sup> und im gleichen Jahr der 100. Rundbrief der Sektion, welcher seit Bestehen der Sektion an die Mitglieder versandt wird. Diese feierlich begangenen Ereignisse hat die Sektion als Gelegenheiten genutzt, um zurückzublicken, das Erreichte zu würdigen, aber auch, um Kontroversen und die eigene Position und Aufgabe zu reflektieren und Zukunftsvisionen zu entwickeln. Mit dem vorliegenden Band wird die Frage nach dem Anliegen der Frauen- und Geschlechterforschung innerhalb der Sozialwissenschaften und ihr Wunsch nach kollektiver Selbstvergewisserung fortgesetzt.

In diesem Band widmen wir uns der Buchreihe Forum Frauen- und Geschlechterforschung als einem der zentralen wissenschaftlichen Austauschformate und gedrucktem 'Gedächtnis' der Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung.<sup>2</sup> Seit 1987 besteht die Buchreihe. Zuerst erschien sie von 1987 bis 1989 als „Forum Frauenforschung“ im AJZ-Verlag in Bielefeld (Bände 1–3), anschließend von 1990 bis 1996 im Kore-Verlag in Freiburg (Bände 4–9), und seit 1999 im Verlag Westfälisches Dampfboot in Münster (Bände 10–52/53), hier ab 2006 unter dem neuen Titel „Forum Frauen- und Geschlechterforschung“. Ziel der Reihe war und ist es, die Vielfalt soziologischer und sozialwissenschaftlicher

- 
- 1 Alle Buchtitelseiten, Kurzbeschreibungen, Inhaltsverzeichnisse und einige Leseproben der Bände der Reihe sind auf der Webseite der Sektion einsehbar: [https://sociohub-fid.de/s/frauen-und-geschlechterforschung/custom\\_pages/view?id=44](https://sociohub-fid.de/s/frauen-und-geschlechterforschung/custom_pages/view?id=44)
  - 2 Darüber hinaus gab die Sektion eine Lehrbuchreihe zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung im VS-Verlag heraus (vgl. <https://www.springer.com/series/12269/books>).

Forschung in der Frauen- und Geschlechterforschung sichtbar und einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich zu machen.<sup>3</sup> Wir schauen zurück auf die Beiträge der letzten 20 Jahre und reflektieren nicht nur das geteilte Wissen, sondern auch die Kontexte, in denen diese Wissensbestände entstanden sind. Es handelt sich dabei um eine Reflexion in kritischer Absicht, um sich die eigenen Begrenzungen und Ausschlüsse bewusst zu machen und zu adressieren (vgl. Hark 2005). Welche Themen haben bisher Eingang in die Buchreihe gefunden und inwiefern wird die Perspektivvielfalt der Frauen- und Geschlechterforschung in der Buchreihe abgebildet?

Wichtig erscheint uns darüber hinaus, die künftige Relevanz der Buchreihe zu überdenken. In den ersten drei Jahrzehnten markierte eine Veröffentlichung in der Sektionsreihe, dass ein\*e Autor\*in in der soziologischen Frauen- und Geschlechterforschung präsent war, auch weil die Bücher in vielen Hochschulbibliotheken standen und gelesen wurden (darauf deuten zumindest die abgegriffenen Bücher hin, die wir im Zuge der Vorbereitungen für diesen Band an diversen Standorten ausgeliehen haben). Das hat sich im aktuellen Wissenschaftssystem verändert. Unter den neuen wissenschaftlichen Qualitätskriterien und Messindikatoren haben Aufsätze in Büchern an Wert verloren – dies gilt besonders für Wissenschaftler\*innen in der Qualifikationsphase. Auch mag es für die ein oder andere nicht mehr so attraktiv sein, auf Deutsch zu veröffentlichen, weil entweder internationale Publikationen mehr Anerkennung genießen oder weil die gemeinsame Arbeitssprache in der internationalen *scientific community* meist Englisch ist. Nicht nur 'zählen' Aufsätze weniger, auch der Verkauf von Büchern aus Papier ist rückläufig und die Sektionsbände waren lange Zeit nicht digital zugänglich. Wie kann und soll die Buchreihe unter den veränderten Bedingungen in Zukunft aussehen?

Ausgehend von diesen Fragen diskutierte der Sektionsrat 2020 über die Veränderungsmöglichkeiten der Buchreihe (Open Access, Begutachtungen etc.) und gab dem nächsten Rat die Aufgabe mit den auf den Weg, über die Zukunft der Buchreihe zu entscheiden. Mit dem neuen Rat und insbesondere dank des Engagements von Ingrid Jungwirth wurde das bereits seit Längerem bestehende Bestreben der Sektion, Schritte in Richtung Digitalisierung zu unternehmen, angegangen. Einige vergriffene Bände sollten nun als E-Books vom Verlag wiederaufgelegt und weitere über die Sektionshomepage in Open Access mit einer Creative Commons Lizenz 4.0 zur Verfügung gestellt werden.

Um bei der Entscheidung, welche Bände zuerst digital und Open Access verfügbar sein sollen, die Interessen der Sektionsmitglieder zu berücksichtigen, hat der Sektionsrat im Frühsommer 2022 eine digitale Befragung unter den Mitgliedern der

---

3 Leider fehlen die Rundbriefe von 1987, in denen die Idee zur Gründung der Buchreihe diskutiert worden sein muss, sodass die ursprünglichen Ziele der damaligen Rätinnen nicht dokumentiert sind.

Sektion durchgeführt.<sup>4</sup> In einem ersten Teil konnten die Sektionsmitglieder unter den seit 1999 erschienenen und heute vergriffenen Bänden zehn auswählen, die auf der Homepage der Sektion digital zur Verfügung gestellt werden sollen. Außerdem hatten die Mitglieder die Möglichkeit, jene Artikel auszuwählen, die sie als besonders bedeutsam für Forschung und Lehre ansehen. Die Idee der Artikelabfrage war es, einen „Best of“-Band herauszugeben.

Was zunächst eine gute Idee schien, entpuppte sich bald als große Herausforderung. Um die Auswahl der zehn Bände zu erleichtern, wurden den Mitgliedern zwar die Inhaltsverzeichnisse aller in Frage kommenden Bände digitalisiert zur Verfügung gestellt – aber wer erinnert sich noch *en detail* an die Texte und wer hat überhaupt einen substanziellen Überblick über 50 Bände und entsprechend viele Jahre Sektionsgeschichte? Außerdem hatten die Mitglieder die Qual der Wahl aus mehr als 600 Artikeln, die in der Umfrage in elf Themenfelder gebündelt waren, 33 auszuwählen (drei pro Themenfeld). Auch die Auswertung der Abstimmung zu den Einzelartikeln verlief keineswegs einfach: Manche Artikel behandelten mehrere Themenfelder und wurden daher mehrfach abgefragt und nicht alle Artikel waren außerhalb ihres ursprünglichen Bandes gut nachvollziehbar. Allein die Stimmenanzahl konnte daher nicht zum Auswahlkriterium gemacht werden. Bei der Auswertung der Ergebnisse stellten wir zudem fest, dass die Texte der bekannteren Autor\*innen deutlich mehr Stimmen erhielten als die von Autor\*innen, die vielleicht am Anfang ihrer wissenschaftlichen Arbeit standen oder in den Diskursen der Frauen- und Geschlechterforschung marginalisiert waren. Es stellte sich uns die Frage, wer abgestimmt hatte: Waren es möglicherweise diejenigen Mitglieder, die sich besonders stark in der Sektion engagiert und einen Band mit herausgegebenen hatten? Wir vermuteten, dass die etablierte Geschlechterforschung nicht für alle Forschenden mit intersektionalem oder geschlechtertheoretischem Fokus der Ort ist, an dem sie sich organisieren wollen. Nicht zuletzt machte sich unter uns ein Unwohlsein mit dem ursprünglichen „Best-of“-Titel breit, da er im Kern die Vorstellung einer Kanonisierung aufruft, die immer auch die Gefahr birgt, weitere Ausschlüsse und Unsichtbarkeiten zu reproduzieren.

Wir haben also als Herausgeber\*innen editierend eingegriffen und entschieden, einen Doppelband (Bd. 52 und 53) zu veröffentlichen und die Titelidee des „Best-of“ aufzugeben. Wir sprachen über Hegemonien in der Textproduktion, Probleme der Kanonisierung und dass der Band ein punktuelles ‘gegen den Strich Lesen’ des Kanons zu unternehmen versucht. Neben etablierten Autor\*innen sollten auch vergessene oder weniger bekannte Texte und Themen mit gesellschaftlicher Relevanz

---

4 Die inhaltliche Vorbereitung der Umfrage wurde von Ingrid Jungwirth und Aylin Klisura übernommen. Erstellt wurde das Abstimmungstool von David Brodesser (GESIS) mit Lina Vollmer.

gewürdigt werden. Damit verknüpft ist die Idee, mit dem Sammelband auch jüngere Forschende, Wissenschaftler\*innen mit Schwarzen, migrantischen und queeren Perspektiven anzusprechen und die Sektion für sie zu einem einladenderen Ort zu machen. Ziel ist es, auch die institutionell weniger etablierten, aber dennoch wichtigen Themengebiete in der Geschlechterforschung zu würdigen, seien es postkoloniale Perspektiven oder Inter- und Transstudien. So kam es zu dem Titel „*Revisiting* Forum Frauen- und Geschlechterforschung: Impulse aus 20 Jahren“. Die Verlaufsform des *Revisiting* verweist auf das Anliegen, die Buchreihe Revue passieren zu lassen und Denkanregungen zu geben – ein notorisch un abgeschlossener Prozess.

Die Artikel haben wir in sechs Themenfelder gegliedert, die zwar nicht alle, aber so doch wesentliche Forschungsbereiche der Frauen- und Geschlechterforschung abdecken. Nicht immer war die Zuordnung der Texte zu Themenbereichen eindeutig, so mancher Text hätte auch in andere Themenbereiche gepasst. Und jede Positionierung lässt unterschiedliche Aspekte der Texte in den Vordergrund treten. Insofern ist die Trennung in Themenbereiche als analytische zu verstehen. Um die Überkreuzung innerhalb und zwischen den Themenfeldern sichtbar zu machen, haben wir uns bemüht, jedes Thema, sei es nun Feminismus, Migration, Körper, Sexualität, Arbeit, Männlichkeit oder Familie jeweils auch in mindestens einem der anderen Bereiche sichtbar zu machen. Leser\*innen, die sich nun, entlang ihrer üblichen Interessen auf ausgewählte Themenbereiche konzentrieren, stoßen so vielleicht auch auf Querschnittsthemen, die ihnen sonst entgangen wären. Die Verteilung der Texte wäre immer auch anders möglich gewesen und ein digital flexibel anzuordnendes Text-Mosaik mit Hyperlinks wäre für unser Vorhaben am passendsten gewesen. Nun aber liegt das Buch gedruckt und als lineares E-Book vor. Querverbindungen werden sicherlich in den Köpfen gezogen und in Lehrveranstaltungen zur feministischen Theorie- und Forschungsentwicklung umgesetzt. Wir freuen uns diesbezüglich über Rückmeldungen von unseren Lesenden.

## Gesellschaftliche Transformationen und Feminismus

Von Beginn an bewegt sich die Frauen- und Geschlechterforschung, die ihre Entstehung der feministischen Bewegung der 1970er Jahre verdankt, im Spannungsverhältnis von Wissenschaft und Politik. Vor diesem Hintergrund verwundert es kaum, dass das Verhältnis von Feminismus als politischer Bewegung zu feministischer Forschung seit dem ersten Band *Klasse Geschlecht: feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik* (FF 1, 1987) kontinuierlich verhandelt wird. Daraus viel zitiert (jedoch nicht für diesen Band ausgewählt, da vor mehr als zwanzig Jahren erschienen) ist der Beitrag von Sigrid Metz-Göckel *Die zwei (un)geliebten Schwestern: zum Verhältnis von Frauenbewegung und Frauenforschung im Diskurs der neuen sozialen Bewegungen*. Beide Erscheinungen nahmen ihren Ausgang in den spezifischen Lebenserfahrungen

gen von Frauen, waren dabei aber keineswegs so einverständlich und schwesterlich miteinander verbunden, wie häufig angenommen. Der Dialog war teils schwierig. Dies gilt auch gegenwärtig, wenn der Geschlechterforschung einerseits 'Aktivismus' oder 'Identitätspolitik' vorgeworfen und ihr die Wissenschaftlichkeit abgesprochen wird und andererseits Akteur\*innen aus politischer Praxis und Öffentlichkeit die 'Abgehobenheit' der wissenschaftlichen Debatten, 'Sprechverbote' oder auch die Vernachlässigung biologischer Körper kritisieren. Die Frauen- und Geschlechterforschung steht in einem spannungsreichen Verhältnis nicht nur zur Öffentlichkeit, sondern auch zur Wissenschaft selbst. Feministische Perspektiven stellen die als 'normal' geltende Ordnung in Frage und verweisen auf den Euro- und Androzentrismus vermeintlich universaler, neutraler Theorien und Methoden. Sie fordern eine Perspektiverweiterung und gleiche Teilhabe am Prozess der gesellschaftlichen Wissensproduktion für die 'andere Hälfte' der Gesellschaft sowie für marginalisierte soziale Gruppen. Das macht sie so unbequem wie inspirierend.

Breit rezipiert wurden die Artikel aus *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie* (FF 6, 1992), der von Gudrun-Axeli Knapp und Angelika Wetter herausgegeben wurde. In dem Band *Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik: (Re)Konstruktionen der Geschlechterordnung in Frauenforschung – Frauenbewegung – Frauenpolitik* (FFG 14, 2001) meint Ute Gerhard, das bereits das Lehren und Forschen als Soziologinnen an Universitäten und in der Öffentlichkeit als politisches Handeln zu verstehen sei (Gerhard 2001: 21). Bis heute relevant und lesenswert sind die in dem Band zu findenden Auseinandersetzungen von Sabine Hark, Carol Hagemann-White, Mechthild Bereswill, Gudrun-Axeli Knapp, Hildegard Maria Nickel und Lerke Gravenhorst, die sich der Frage stellen, welche Folgen die Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung für ihren herrschaftskritischen Anspruch beinhaltet und ob mit ihr nicht eine Anpassung und Unterwerfung an herrschende Strukturen einhergehe. Die Antworten darauf fallen, wie erwartet, unterschiedlich aus und berühren Themen wie Generationenkonflikte, das Verhältnis von Frauen- zur Geschlechterforschung und das Verständnis des Politischen in der Wissenschaft.

Eröffnet wird dieser Thementeil mit Texten von Gudrun Axeli Knapp und Irene Dölling, die auch in ihrer Originalfassung im Band *Travelling Gender Studies. Grenzüberschreitende Wissens- und Institutionentransfers* (FFG 33, 2011) hintereinander zu finden sind und sich aufeinander beziehen. Die Autorinnen lernten sich Mitte der 1980er Jahre in Ostberlin während einer Besuchsreise westdeutscher Feministinnen kennen. Beide Texte handeln vom 'kleinen Grenzverkehr' zwischen ost- und westdeutschen frauenbewegten Frauen. Ihre Artikel erinnern zum einen an die Kontextabhängigkeit von Wissen und daran, dass feministische Gesellschaftstheorie in beiden Staatssystemen jeweils ganz unterschiedliche Konnotationen und Bezüge hat. Erhellend sind ihre Beiträge auch heute noch, weil, so verdeutlicht

Knapp, der Vergleich kapitalistischer und realsozialistischer Moderne augenöffnend sein kann, um die westdeutsche Entwicklung nicht als vermeintlich einzige und maßgebliche zu betrachten. Die Texte erinnern zudem an einen wesentlichen Teil deutsch-deutscher Geschichte, der in der Frauen- und Geschlechterforschung kaum reflektiert wurde. Viel Wissen ist als vermeintlich irrelevant abgetan und vergessen worden, weil, so Dölling, die westdeutschen Kolleginnen das ostdeutsche Wissen nur für 'bedingt anschlussfähig' hielten. Die ostdeutsche Frauenforschung galt als 'veraltet', sie hätte den *cultural turn* und die starke Rezeption von Judith Butler nicht mitvollzogen und verwende die Kategorie Frau unreflektiert. Übersehen wurden dabei die theoretischen Leistungen der ostdeutschen Wissenschaftlerinnen wie Hildegard Maria Nickel und Irene Dölling in der Zeit vor der Wende. Die Relevanz der ostdeutschen Frauenforschung, so ließe sich auch aus heutiger Perspektive sagen, liegt hingegen darin, dass sie die materiellen Produktions- und Reproduktionsverhältnisse fokussierten, eine Tradition, die in den letzten Jahren auch in der immer noch stark westdeutsch geprägten Frauen- und Geschlechterforschung wieder präsenter wird. Zugleich hat sich in den letzten Jahren das öffentliche Bewusstsein für die nach wie vor bestehenden strukturellen Ungleichheiten zwischen Ost- und Westdeutschland sowie die westdeutsche Ignoranz gegenüber ostdeutscher Geschichte, Kultur und Lebensrealitäten geschärft.

Zu unserem Erstaunen beinhaltet die Sektionsreihe vergleichsweise wenig Texte zur Wirkweise von Medien sowie zu feministischen Strategien, in der medialen Öffentlichkeit Gehör zu finden. Dabei handelt es sich um Themen, die aus aktuellen geschlechtersoziologischen Debatten kaum wegzudenken sind: Antifeminismus, Anfeindungen von Geschlechterforscher\*innen oder die Ambivalenz sozialer Medien. Der Streit um die Wahrnehmung von Feminismus steht im Zentrum des Beitrags von Imke Schmincke (2013). Sie analysiert in *Feminismus, Sex und 'Zickenkrieg'. Zur Konstruktion öffentlicher Feminismen in den (traditionellen) Massenmedien* (FFG 36, 2013) die Darstellung des neuen Feminismus in traditionellen Medien wie Zeitung und Fernsehen der 2000er Jahre. Dazu untersucht sie den Streit zwischen der damaligen Bundesfamilienministerin Kristina Schröder (CDU) und Emma-Herausgeberin Alice Schwarzer zur Frauen- und Familienpolitik. Die Bild-Zeitung titelte: „Sex-Streit“ (vgl. Schmincke: 60, in diesem Band). Schminckes Analyse beschreibt die medialen Mechanismen, die eingesetzt werden, um feministische Anliegen auch heute noch lächerlich zu machen und zu entpolitisieren. Gleichzeitig verweist sie darauf, dass derartige öffentliche Debatten durchaus dazu beitragen können, z.B. wie in diesem Fall, das Wort Feminismus selbstverständlicher werden zu lassen. Die öffentlichen Debatten sind, so zeigt Schmincke, durch unterschiedliche Feminismen geprägt, die als Pop-Feminismus, neoliberaler oder Elitenfeminismus, konservativer oder strategischer Feminismus, Anti-Feminismus und *Emma*-Feminismus auch heute noch relevant sind.

Angesichts der Zunahme rassistisch und antisemitisch motivierter Gewalt und Diskriminierung in Deutschland, dem Öffentlichwerden von Rechtsextremismus in der Polizei und der politischen Offensive populistischer Parteien, stellt sich die Frage, was die Frauen- und Geschlechterforschung zur Erklärung dieser Entwicklungen beitragen kann. Zu Recht stellt Vanessa E. Thompson in ihrem Beitrag *Zum Polizieren von Differenz, feministischen Vergessenheiten und den (Un-)Möglichkeiten von intersektionaler Abolition* (FFG 49, 2020) fest, dass Rassismus in der Frauen- und Geschlechterforschung bisher nur am Rande thematisiert, geschweige denn theoretisiert wurde. Mit rassismustheoretischen und intersektionalen Konzepten wirft sie einen Blick auf die Praxis des *racial profiling* in Deutschland und analysiert Fälle, bei denen Schwarze Frauen durch Polizeihandeln zu Tode kamen. Thompson argumentiert für einen Perspektivwechsel: weg von dem Bemühen, die Situation von armen, minorisierten Menschen zu verbessern, hin zu einer Analyse und Politisierung rassistischer Institutionen und staatlicher Strafsysteme und widerständigen Praxen der von diesen Betroffenen. Für die Frauen- und Geschlechterforschung steckt darin auch die Forderung, sich der Kategorie *race*, die in der Trias von *gender*, *class* und *race* lediglich aufgezählt, aber selten vertieft wird, intensiver und systematischer zu widmen.

Von aktueller gesellschaftlicher Relevanz sind auch die Debatten um den 'neuen Materialismus', der in der feministischen Theorie vor allem seit der zweiten Hälfte der 2000er Jahre diskutiert wird und sich sowohl auf ältere feministische (und teils postmoderne) Überlegungen zum Mensch-Natur-Verhältnis wie auch marxistisch verstandene Materialität beziehen lässt und anknüpfbar ist an aktuelle Debatten um Klimawandel (vgl. den von Petra Dannecker und Birte Rodenberg herausgegebenen Band *Klimaveränderung, Umwelt und Geschlechterverhältnisse im Wandel – neue interdisziplinäre Ansätze und Perspektiven*, FFG 40, 2014). Christine Bauhardt gibt in *Queer Naturecultures – Gesellschaftliche Naturverhältnisse feministisch denken und politisch gestalten* (FFG 32, 2011) einen Einblick in feministische Analysen, die sich vor dem Hintergrund eines dekonstruktivistischen Geschlechterverständnisses mit Natur und Materialität befassen. Für den Erfolg feministischer Umweltpolitiken sieht Bauhardt zwei Gründe: Erstens den Einbezug von Nichtregierungsorganisationen im Zuge einer *Global Governance* und zweitens den ökofeministischen Diskurs von Feministinnen aus dem Globalen Süden. Letzterer habe der kapitalistischen Zerstörung ein positives Gegenbild der Verantwortung für die Umwelt geboten – auch wenn die Autorin die Verknüpfung von Weiblichkeit, Natur und Verantwortung kritisch sieht.

Den Abschluss des ersten Teils bildet das Gedicht *Inter\*Trans\*Express* von Ika Elvau aus dem Band *Trans\* und Inter\*Studien* (FFG 51, 2021). Es passt in vielfacher Weise in das Themenfeld gesellschaftlicher Transformationen und Feminismus: Das Gedicht verdeutlicht zum einen, dass das Erzählen persönlicher Erfahrungen als politischer wie auch aufklärerischer Akt verstanden werden kann und zum anderen erinnert es an die Vielfalt feministischer Ausdrucksformen und die Möglichkeiten

der Verbindung von Wissenschaft, Politik und Poetik. Und nicht zuletzt verweist es auf das erkenntnistheoretische und kritische Potenzial queerer Perspektiven.

## Migration, Globalisierung und Transnationalisierung

Wie Globalisierung in Verbindung mit Geschlechterverhältnissen zu analysieren ist und inwiefern globale Ungleichheitsverhältnisse sinnvollerweise nur unter Einbezug dieser Konzepte zu begreifen sind, wurde in der Frauenforschung bereits zu einem frühen Zeitpunkt thematisiert. Eine Vorreiterinnenrolle kommt dem Subsistenzansatz zu, der Ende der 1970er Jahre von Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia von Werlhoff entwickelt wurde. Aus einer Kritik an marxistischen Ansätzen, die für die Analyse von Geschlechterverhältnissen und globalen Ungleichheiten als nicht ausreichend bewertet wurden, entstand der Ansatz zum Zusammenhang von Subsistenz, 'Hausfrauisierung' und Globalisierung. Wir haben daher an den Anfang dieses Teils einen Text von Maria Mies von 2002 gestellt, der sich rückblickend mit dem Subsistenzansatz befasst (im Band *Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*, FF 13).

Mit diesem Ansatz lenkte sie den Blick auf die strukturellen Zusammenhänge zwischen vergeschlechtlicher Reproduktionsarbeit in der Familie in Form von 'Hausfrauisierung' im globalen Norden und der Verlegung von ganzen Produktionsbereichen in den globalen Süden zur Kostenreduktion durch die Beschäftigung von 'jungen, weiblichen Arbeitskräften': „Hausfrauisierung international“ nennt Mies diese Entwicklung (Mies: 130, in diesem Band). Der globale Kapitalismus beute, so ihr Argument, sowohl die unbezahlte Arbeitskraft von Frauen wie auch die ehemaligen Kolonien und die Natur aus, verschleierte und rechtfertigte jedoch beides mit der vermeintlichen Natürlichkeit, die es zu zivilisieren und (weil bisher wertlos) in Wert zu setzen gelte. Dem Aufstieg von Frauen in den westlichen Industrienationen stellen sie die Unterdrückung und rücksichtslose Ausbeutung von Menschen im globalen Süden gegenüber und nimmt damit spätere Debatten um intersektionale Differenzen und Hierarchien zwischen Frauen vorweg. Der Ansatz, Geschlechterverhältnisse in einem globalen Zusammenhang zu untersuchen und die analytischen Instrumente dafür aus einer geschlechtersoziologischen Perspektive heraus zu entwickeln, hat nicht an Relevanz verloren (zur Aktualität ökofeministischer Ansätze vgl. Bauhardt in diesem Band).

In der Buchreihe der Sektion bildet sich die Thematisierung des Zusammenhangs von globalen Ungleichheitsverhältnissen und Geschlechterverhältnissen zunächst kaum ab. Insbesondere die Situation von Migrant\*innen, Migrationsbewegungen in ihrem Zusammenhang mit Geschlecht und Geschlechterverhältnissen sind vor der Jahrtausendwende wenig thematisiert worden. Entsprechende Beiträge wurden eher andernorts publiziert, etwa in den *Beiträgen zur feministischen Theorie und Praxis*.

Mit der Jahrtausendwende fanden verstärkt Publikationen zu globalen Ungleichheiten, Migration und Geschlecht Eingang in die Buchreihe. Der Band *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel* (FF 15, 2002) herausgegeben von Claudia Gather, Birgit Geissler und Maria S. Rerrich, setzte wichtige Impulse. Globale Geschlechterungleichheiten sind in Haushalten westlicher Postindustriationen nicht nur in binären Geschlechterverhältnissen zwischen Frauen und Männern präsent, begründet in der geschlechtlichen Arbeitsteilung zwischen Markt und Haushalt, sondern auch in Ungleichheiten zwischen (weit überwiegend) mobilen Frauen aus dem globalen Süden oder Osten und Männern und Frauen im globalen Norden oder Westen. Aus diesem Band stammt der Aufsatz von Helma Lutz, *Transnationalität im Haushalt*. Lutz arbeitet mit dem Begriff der Transnationalität, nach dem Subsistenzansatz ein weiteres zentrales Konzept in der Thematisierung globaler Ungleichheiten in der Frauen- und Geschlechterforschung, das zeitgleich auch in der deutschsprachigen Migrationsforschung aufgegriffen wurde. Mit diesem Konzept wurde die Zunahme und Diversifizierung von Migrationsprozessen zum Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung von Begriffen des sozialen Austauschs und der sozialen Relationen über nationalstaatliche Grenzen hinweg genommen, die inzwischen mehr als eine geografisch und nationalstaatlich begrenzte Region umfassten. Lutz stellt in dem Text ihre grundlegende Studie zur Haushalts- und Care-Arbeit durch Migrantinnen vor, der in den darauffolgenden Jahren viele weitere Studien von ihr und anderen Autor\*innen folgten.

Maria S. Rerrichs Text *Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung von Hausarbeit* fokussiert auf die intrakategorialen Ungleichheitsverhältnisse zwischen Frauen mit und ohne Migrationsgeschichte, die auf die interkategorialen Ungleichheitsverhältnisse zwischen Frauen und Männern ohne Migrationsgeschichte in Familien und Haushalten treffen. Diese neuen Ungleichheiten sind in einer globalisierten Welt entstanden, in der Migration zu einem Pfad für soziale Mobilität wurde.

Für den Zeitraum der Jahrtausendwende ist in der Buchreihe außerdem der Aufsatz von Petra Dannecker zum Zusammenhang von Globalisierung und der Auslagerung von Produktions- und Geschlechterstrukturen in den globalen Süden, auf der Grundlage ihrer Untersuchung zu Fabrikarbeiterinnen in Bangladesch (im Band *Geschlecht, Arbeit, Zukunft*, FF 12, 2000; vgl. ihren Beitrag in diesem Band) zu nennen. Ein Text von Encarnación Gutiérrez Rodríguez befasste sich mit dem Zusammenhang von postkolonialer Kritik und Feminismus (im Band *Zwischen Emanzipationsvisionen und Gesellschaftskritik: (Re)Konstruktionen der Geschlechterordnung in Frauenforschung – Frauenbewegung – Frauenpolitik*, FF 14, 2001) und führte damit postkoloniale Theorien in die in der Buchreihe publizierte Geschlechterforschung ein.

Danach dauerte es weitere Jahre, bis regelmäßige Texte zu Fragestellungen von Globalisierung, Migration und Transnationalismus in Verbindung mit Geschlech-

terverhältnissen in der Buchreihe publiziert wurden. Vor allem der von Helma Lutz herausgegebene Band *Gender mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen* (FFG 26, 2009) vereint zahlreiche Beiträge in diesem Zusammenhang und ist damit Ausdruck der Weiterentwicklung des Themengebiets in der Geschlechterforschung. Der Band stieß in der Befragung auf große Resonanz, weshalb wir mehrere Artikel daraus für eine Wiederveröffentlichung ausgewählt haben.

Mit dem Zusammenhang von *Geschlecht, Klasse, Migration und soziale[r] Ungleichheit* als Fragestellung der Geschlechterforschung befasst sich Ilse Lenz. Ihr Beitrag steht in einem Zusammenhang zur Diskussion in der Frauen- und Geschlechterforschung um Differenz und Gleichheit seit den 1990er Jahren und einer zunehmenden Hinterfragung von Geschlechterkategorien, u.a. durch dekonstruktivistische und poststrukturalistische Perspektiven. Ein Debattenstrang widmete sich Ungleichheiten innerhalb der Gruppe von Frauen aufgrund von Migrationserfahrungen und den damit verbundenen Zuschreibungen sowie aufgrund von rassifizierenden Zuschreibungen. Mit dem Begriff von Intersektionalität wurden Ansätze zur Untersuchung von mehrdimensionalen Ungleichheiten entwickelt, im Anschluss an Arbeiten von Schwarzen Feministinnen in den USA, wie Kimberlé Crenshaw oder das Combahee River Collective. Ein Anliegen von Lenz ist es, essentialisierenden Zuschreibungen zu sozialen Kategorien mit einem Ansatz zu begegnen, in dem auch widersprüchlichen Dynamiken sozialer Ungleichheiten Raum gegeben wird. Einerseits sind in diesem Ansatz „Strukturkategorien wie Klasse, Geschlecht, Migration und Formen des Begehrens“ einbezogen, die soziale Ungleichheiten „(vor-)strukturieren“. Andererseits sollen „dann konkrete Konfigurationen“ dieser Ungleichheiten „in dem jeweiligen Kontext“ untersucht werden, und damit die Unterschiede, Differenzierungen und „Grenzüberschreitungen innerhalb der Kategorien“ berücksichtigt werden (Lenz: 180, in diesem Band).

Mirjana Morokvašić analysiert in ihrem Kapitel *Migration, Gender, Empowerment* (FFG 26, 2009), die Frage, inwiefern Migration die Handlungsfähigkeit von Frauen erweitert und unter welchen Bedingungen sie, im Gegenteil, zu neuen Abhängigkeiten und zur Verstärkung von Machthierarchien führt. Sie skizziert damit einen wichtigen Debattenstrang in dem Gebiet, das Migrationsforschung mit Geschlechterforschung verbindet.

Eine Zusammenführung von Queer Studies und Migrationsforschung bietet der Text von Maria do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan, *Queer mobil? Heteronormativität und Migrationsforschung* (FFG 26, 2009). Sie plädieren für eine kritische Hinterfragung heteronormativer Strukturen in Migrationsregimen aus feministischer Perspektive und für den Einbezug der Beziehung von Sexualität, *Gender* und Migration. Auch in der Geschlechterforschung seien Untersuchungen unter der Überschrift von *Gender* häufig eher Frauenforschung und blieben in Bezug zu Sexualität und *queer studies* unzureichend. Der Text gibt einen Überblick und diskutiert

neue Fragestellungen in der Migrationsforschung, u. a. zur Arbeitsmarktsituation von Migrant\*innen, *sexual citizenship* und queerer Diaspora.

Nach Band 26 wurden Fragestellungen von Geschlecht, Migration, Transnationalismus und Globalisierung häufiger in der Buchreihe veröffentlicht. Bände explizit zu dieser Themenstellung waren *Geschlecht und transnationale Räume. Feministische Perspektiven auf neue Ein- und Ausschlüsse* (FFG 41, 2014), herausgegeben von Julia Gruhlich und Birgit Riegraf, *Gender und Migration an Universitäten, Fachhochschulen und in der höheren Berufsbildung* (FFG 46, 2016), herausgegeben von Irene Kriesi, Brigitte Liebig, Ilona Horwath und Birgit Riegraf. Auch in anderen Büchern wie *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit* (FFG 30, 2011/2016) oder auch in *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen* (FFG 28, 2010), um nur einige zu nennen, wurden theoretische Ansätze und empirische Forschungsergebnisse in diesem Themenfeld veröffentlicht. Erst in einem der jüngsten Bände wurden die Zusammenhänge von Geschlecht und Rassismus mit dem Band *Sicherheit. Rassismuskritische und feministische Beiträge* (FFG 49, 2020) in Publikationen im Rahmen der Buchreihe aufgegriffen (vgl. den Beitrag von Thompson in dem Band). Diese Fragestellungen sind also weiterhin zweifellos ausbaufähig.

## Körper, Sexualität und queere Kritiken

In der deutschsprachigen Geschlechterforschung sind Konzepte der Queer Theorie, vor allem an Judith Butler anschließende geschlechtertheoretische Zugänge, inzwischen nicht mehr wegzudenken. Sie prägen Debatten um vergeschlechtlichte Körper und Geschlechternormen, ebenso wie Untersuchungen von rassifizierten oder durch strukturelle Behinderung geformte Körper grundlegend. Staats- und ökonomiekritische Konzepte, wie die Analyse der Heteronormativität oder Forschung zu Erfahrungen diverser lesbischer, queerer oder nicht-binärer Menschen, finden sich in der Buchreihe jedoch nur sehr vereinzelt und erst in jüngerer Zeit. Dabei sind die Analyse der Regulation von Sexualität als Teil kapitalistischer Produktionsweisen und nationaler und (post-)kolonialer Politiken der Grenz- und Bevölkerungsregulation seit den frühen 1990er Jahren zentrale Felder zumindest der US-amerikanischen Debatte, wie Eveline Killian in ihrem Überblicksartikel von 2011 *Queering Gender Studies* (FFG 33, 2011) bemerkt. Wie bedeutsam der Zusammenhang der Regulation von Sexualität und rassifizierten Bevölkerungen ist, thematisieren Sabine Hark und Corinna Genschel in ihrem Beitrag zu Bürgerschaftsstatus und Sexualpolitik im Band *Achsen der Differenz* (FF 16) schon 2003. Linda Supik untersucht in ihrem Artikel *Count me in, count me out – Das dritte Geschlecht im Zensus* (FFG 35, 2012) wie das dritte Geschlecht in der statistischen Analyse der Bevölkerungszählung operationalisiert wird und welche bevölkerungspolitischen Regulationsweisen damit verbunden

sind. Dass eine queertheoretische Analyse grundlegend für das Verständnis von Migrationsregimen ist, zeigen Nikita Dhawan und María do Mar Castro Varela in dem oben erwähnten Beitrag *Queer mobil? Heteronormativität und Migrationsforschung* (FFG 26, 2009), den wir dem Teil zu Migration und transnationalen Debatten zuordnen. Denn die wenigen explizit queertheoretisch verorteten Beiträge verweigerten sich, und dies ist ja auch Intention queerer Wissensproduktion, der eindeutigen Zuordnung zu einem bestimmten Forschungsfeld – und tragen bei zu Debatten um Migrationsforschung oder Arbeit. Volker Woltersdorff etwa stellt in einem Beitrag von 2010 (FFG, 28) queertheoretische Überlegungen zur *Prekarisierung der Heteronormativität von Erwerbsarbeit* an. Erst 2016 erschien mit Maria Herrera Vivars, Petra Rostocks, Utan Schirmers und Karen Wagens Band *Über Heteronormativität* (FFG 45, 2016) ein Buch mit explizit und prominent queertheoretischem Ansatz. Die Buchreihe bildet so die erfolgreiche wie partielle Übersetzung US-amerikanischer Queer-Studies in der deutschen Geschlechterforschung mitsamt ihrer Leerstellen ab. Eine solche Leerstelle bilden die eng mit den Queer-Studies verbundenen und in Teilen der feministischen Öffentlichkeit sehr polarisiert diskutierenden Inter- und Transstudien. Erst 2021 setzt das Erscheinen des Bandes *Trans\* und Inter\*Studien* (FFG 51, 2021), der von Esto Mader, Joris A. Gregor, Robin K. Saalfeld, René\_Rain Hornstein, Paulena Müller, Marie C. Grasmeier und Toni Schadow herausgegeben wurde, dieser Leerstelle eine Reihe von Beiträgen entgegen.

Den Anspruch, mit queerer Theorie eine weitergehende Gesellschaftsanalyse zu begründen, lösen Sabine Hark und Mike Laufenberg in ihrem Beitrag *Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus* ein (FFG 37, 2013). Ausgangspunkt ist die zeitdiagnostische Frage, ob queere Lebensformen im neoliberalen Kapitalismus tatsächlich als 'normaler' wahrgenommen werden und das Regime der Heteronormativität angesichts von flexibilisierten Arbeits- und individualisierten Familienverhältnissen brüchig wird. Diese Diagnose gesellschaftstheoretisch weiterführend, kritisieren Hark und Laufenberg die Vorstellung eines Homonationalismus als zentrale sexuelle Politik des Neoliberalismus und die Vorstellung von queeren Lebensformen als Gewinnerinnen gegenwärtiger kapitalistischer Verhältnisse. Stattdessen arbeiten sie heraus, dass Heteronormativität insbesondere in Zeiten gesellschaftlicher Krisen und trotz ihrer Fragilität und Brüchigkeit enorme Wirkungsmacht und Beständigkeit beweise. Zudem sind gerade nicht-heterosexuelle Lebensformen auf wohlfahrtsstaatliche und kollektive Strukturen angewiesen und daher von der Privatisierung des Gesundheitswesens und Individualisierung besonders bedroht.

Das Ringen um das kritische Potenzial einer queeren Kritik und die Sensibilität für Fragen der Verflochtenheit verschiedener Herrschaftsverhältnisse zeigt sich in Sushila Mesquitas Beitrag *Eine „Ein-Thema-Methodologie“? Epistemologische Überlegungen zum Heteronormativitätskonzept* (FFG 45, 2016). In Übersetzungen und Verwendungsweisen des Konzeptes Heteronormativität im deutschsprachigen Raum

beobachtet Mesquita eine 'epistemologische Komplexitätsreduktion', ein unzureichendes Verständnis der Verknüpfung von sexuellen und geschlechtlichen Normen und anderen Herrschaftsverhältnissen. Die Bedeutung einer intersektionalen Analyse werde in der Geschlechterforschung zwar allseits anerkannt, bliebe aber oft Lippenbekenntnis oder offenbare sich als Fehldeutung, als Verkürzung von intersektionalem Denken, die oft bloße Addition von Ungleichheitskategorien bliebe. Dem stellt Mesquita ein Bemühen entgegen, das Intersektionalität explizit als interdependente Kategorie versteht, das aus verschiedenen theoretischen und politischen Quellen schöpft und „von einem ungestümen Begehren zu ver/lernen getragen“ (Mesquita: 258, in diesem Band) ist.

Die Herausforderung, komplexe queer-theoretische Debatten, kategoriale Kritik und intersektionale Perspektiven in eine empirische Untersuchung zu übersetzen, reflektiert María do Mar Castro Varela in ihrem Beitrag *Traurige Forschung. Normative Gewalt und Diskriminierungserfahrung* (FFG 45, 2016). Ausgehend von einer Studie zu Erfahrungen mit Gewalt und (Mehrfach-)Diskriminierung von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans\* Personen arbeitet Castro Varela methodische und methodologische Dilemmata, zwischen der *Komplexität* von Lebenserfahrungen und der angestrebten *Präzision* von quantitativen Studien zu vermitteln, heraus. Der Versuch, verflochtene Diskriminierungen zu erheben, stoße schnell auf die Problematik, dass Kategorien mit denen von Diskriminierung betroffene Menschen und ihre Erfahrungen erfasst werden, auch Ausdruck und Mittel der Herrschaftsverhältnisse sind, die erfahren werden oder neue Ausschlüsse hervorbringen. Zudem würden intersektionale Verflechtungen auch von den Betroffenen selbst nicht immer in ihrer Vielschichtigkeit wahrgenommen. Nicht zuletzt schwankt die Auswertung und Darstellung von quantitativen Daten zwischen monotoner Bestätigung von Altbekanntem und der Dramatisierung besonders dominanter Erfahrungen. Diese übertönen tendenziell die Nuancen und leisen Töne, die tatsächlich ebenso bestimmend sind für Erfahrungen marginalisierter Menschen. Um diesen Raum zu geben, gelte es, die in der Forschung zu Tage tretende Kontingenz und Widersprüche nicht zu glätten, sondern herauszuarbeiten, denn sie zeichnen ein genaueres Bild verflochtener Ungleichheiten, als vermeintlich eindeutige Ergebnisse. Die in diesem Scheitern enthaltene Melancholie sei vielleicht die angemessene forschungsethische Haltung, beschließt Castro Varela den Text.

Queere Theorie formulierte in den 1990er Jahren das Versprechen einer lustvollen Theorie, in der Analyse von Gesellschaft und kollektive Praktiken, Tanzen, Wohnen und Lieben, erkenntnis- und gemeinschaftstiftend verbunden werden. Dieser Anspruch trägt Utan Schirmers Beitrag zu *Trans\*-queere[n] Körperpraxen als gegenöffentlichkeitskonstituierende Adressierungsweisen* (FFG 36, 2013). Schirmer lenkt am Beispiel der Drag-King-Szene, den Blick auf die in Subkulturen und gegenöffentlichen Räumen hervorgebrachten Vorstellungen und die praktische

Verwirklichung vielfältiger Geschlechter. Neben globalen und lokalen Kampagnen für Selbstbestimmung und gegen die Pathologisierung von Trans\*-Menschen sind es, so macht Schirmer deutlich, diese gegenöffentlichen Räume, in denen nicht-zweigeschlechtliche Subjektivität und Kollektivität erkämpft, verstetigt und gelebt wird. Auch die Frage neoliberaler Vereinnahmung trans\*-queerer Gegenöffentlichkeiten thematisiert Schirmer und betont die kollektive Verantwortung, diese Tendenzen nicht zu individualisieren, sondern als Szene zu reflektieren; eine Überlegung, an der das in den Queer Studies enge und kritische Wechselverhältnis von Theoriebildung und Community deutlich wird.

Die grundlegende Bedeutung poststrukturalistischer queer-theoretischer Perspektiven auf mit der Geschlechterforschung verbundene Forschungsfelder, wie die Disability Studies, verdeutlicht Heike Raab in *Riskante Körper – Von Monstern, Freaks, Prothesenkörpern und Cyborgs* (FFG 32, 2011). Am Beispiel medialer Repräsentationen von behinderten und prothesengestützten Körpern auf den Paralympics, arbeitet Raab eine veränderte biopolitische Regulation und Repräsentation von abweichenden Körpern heraus. In der industriellen Moderne, so ihre These, werden behinderte Menschen nicht mehr wie in 'Freakshows' des 19. Jahrhunderts ausgestellt, sondern unter Einsatz von Prothesen, an das normative Ideal von able-bodies, von 'normalen' Körpern, angeglichen. Die Paralympics seien daher weniger Ausdruck von Inklusion, sondern eines spezifischen Modus der neoliberalen Vergesellschaftung. Die Widersprüche und emanzipatorischen Potenziale der gegenwärtigen Natur-, Körper- und Kulturverhältnisse sucht Raab mit dem Begriff von „riskanten Körpern“ (Raab: 301, in diesem Band) zu fassen, an denen sich der Wandel und die vielschichtigen Überkreuzungen von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht abzeichnen.

Die partielle rechtliche Anerkennung von trans\*, nicht-binären und inter\* Menschen sowie die stärkere Sensibilisierung für Gewalt beschäftigt Tamas Fütty in *Anerkennung und Gewalt gegen trans\*, nicht-binäre und inter\* Menschen. Konturen eines mehrdimensionalen und intersektionalen (Anti-)Gewaltbegriffs* (FFG 49, 2020). Fütty arbeitet an einem Gewaltbegriff, der die personalisierte, zwischenmenschliche verbale physische, oft auch lebensbedrohliche Gewalt, die trans\*, nicht-binäre und inter\* Menschen besonders häufig erfahren, beschreibt. Er stellt diese Gewalt jedoch in den weiteren Kontext der strukturellen und normativ-institutionellen Gewalt der Subjektivierung durch Zweigeschlechtlichkeit, die zu oft unthematisiert bleibe. Diese epistemische Gewalt artikuliere sich in medizinischen, juristisch-staatsbürgerlichen Zugriffen, sozialen Anrufungen und institutionellen Arrangements. Die Widersprüche einer partiellen Anerkennung verdeutlicht Fütty an den Beispielen des Transsexuellen Gesetzes von 1981 und der Ergänzung des Personenstandsgesetzes durch die Kategorie „divers“. Diese normativ-institutionelle Gewalt wirke auch aktuell innerhalb intersektionaler Machtverhältnisse, wie Fütty an der asylpolitischen

Behandlung von besonders vulnerablen geflüchteten und of Color von trans\*, nicht-binären und inter\* Menschen deutlich macht.

## Arbeits- und Geschlechterverhältnisse

Das Thema der Arbeits- und Geschlechterverhältnisse ist mit sieben Bänden und etlichen Einzelbeiträgen in anderen Bänden in der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung sehr präsent. 2000 erschien *Geschlecht – Arbeit – Zukunft* (FF 12), der von Ilse Lenz, Hildegard Maria Nickel und Birgit Riegraf herausgegeben wurde. Die Auswirkungen der Globalisierung auf Geschlechterverhältnisse, asymmetrische Geschlechterarrangements innerhalb von Organisationen und die Transformationen in den Arbeits- und Familienverhältnissen nach dem Ende der DDR stehen im Zentrum. Anfang der 2000er Jahre gaben Claudia Gather, Birgit Geissler und Maria S. Rerrich *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel* (FFG 15, 2002) heraus und widmeten sich dem Aspekt der bezahlten und unbezahlten Hausarbeit, der bis dahin in der Arbeitssoziologie nur wenig beachtet wurde. Wenige Jahre später erscheint *Frauen – Macht – Geld* (FF 17, 2003) von Regina-Maria Dackweiler und Ursula Hornung. Karin Lohr und Hildegard Maria Nickel greifen mit *Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen* (FF 18, 2005) einen arbeits- und industriesoziologischen Topos auf und fragen, inwiefern dieser geschlechtertheoretische Blindstellen und Anschlussmöglichkeiten bietet und wie sich eine bessere Verständigung zwischen den relativ getrennt voneinander arbeitenden Sektionen der Arbeits- und Industriosozologie und der Geschlechtersozologie erreichen ließe. Brigitte Aulenbacher und Angelika Wetterer setzen diesen Selbstbehauptungsprozess der Frauen- und Geschlechterforschung im Themenfeld Arbeit mit *Arbeit – Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung* (FFG 25, 2009) fort. Die Auseinandersetzung mit der Prekarisierung von Arbeit wird von Alexandra Manske und Katharina Pühl in *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen* (FFG 28, 2010) vertieft und zeigt, dass die fordistischen Arrangements, bestehend aus männlicher Normalarbeit, Wohlfahrtsstaat und heterosexueller Kleinfamilie, neben Prekarisierung und aller damit einhergehenden Problematiken (Verunsicherung, Entsicherung, Reproduktionskrise, Armut) durchaus auch positive Aspekte umfassen, weil sie Öffnungen im Geschlechterverhältnis bedeuten können. Im selben Jahr geben Regina-Maria Dackweiler und Reinhild Schäfer *Wohlfahrtsstaatlichkeit und Geschlechterverhältnisse aus feministischer Perspektive* (FFG 29, 2010) heraus. Die Autorinnen analysieren, wie sich die neue neoliberale Arbeitsmarktpolitik und der Abbau sozialer Sicherungssysteme auf die Organisation von Erwerbsarbeit, häusliche Care-Arbeit, Ehrenamt oder körpernahe Dienstleistungsarbeit wie z.B. Prostitution auswirkt und soziale Ungleichheiten zwischen Frauen abhängig von Familienstatus, Alter, Klassen-, eth-

nischer und nationaler Zugehörigkeit verschärft. Dagmar Vinz und Sandra Smykalla greifen in *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit* (FFG 30, 2011) das Thema Diversität und Diversity-Politik in Organisationen auf. Birgit Bütow und Chantal Munsch geben den Band *Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung* (FFG 34, 2012) heraus, der hier erwähnt sei, weil er das weiblich konnotierte Berufsfeld der sozialen Arbeit als Profession aus Geschlechterperspektive genauer in den Blick nimmt. Schließlich widmeten sich Kristina Binner, Bettina Kubicek, Anja Rozwandowicz und Lena Weber in *Die unternehmerische Hochschule aus der Perspektive der Geschlechterforschung. Zwischen Aufbruch und Beharrung* (FFG 39, 2013) der Wissenschaft als Arbeitsplatz und reflektieren den neoliberalen Umbau der Hochschulen aus feministischer Perspektive. Danach hört die Beschäftigung mit Arbeits- und Geschlechterverhältnissen keineswegs auf, findet sich aber vor allem in Form von einzelnen Artikeln in den Bänden.

Was die Perspektive der Frauen- und Geschlechterforschung auf Arbeit kennzeichnet, ist ihre Ganzheitlichkeit: Arbeit umfasst nicht nur die Industrie-, sondern auch die Dienstleistungsarbeit, die bezahlte wie unbezahlte Hausarbeit, die Eigen- und Subsistenzarbeit und auch das ehrenamtliche und zivilgesellschaftliche Engagement. Die Geschlechterforschung fragt nach der Bedeutung von Arbeit in diesem weiten Sinne, sowohl für die Gesellschaft als auch für das Individuum, und analysiert Arbeit auf Ebene der politischen Rahmenbedingungen, der organisationalen Prozesse und dem individuellen Handeln im regionalen wie im internationalen Kontext. Im Fokus steht dabei immer das Verhältnis zwischen Arbeit und Geschlecht in seiner wechselseitigen Verschränkung und Abhängigkeit. Angesichts einer solchen Perspektivbreite und der Fülle an Beiträgen in diesem Themenfeld war die Auswahl der Texte für den Sammelband alles andere als eine leichte Aufgabe.

Die Auswahl erfolgte auch mit Blick auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen wie z.B. die neoliberale Austeritätspolitik und damit einhergehende Einsparungen und Privatisierungen im öffentlichen Sektor sowie die zunehmende Notwendigkeit der Einzelnen, sich individuell über den Arbeitsmarkt abzusichern. Die unter dem Schlagwort der 'Care-Krise' in der Frauen- und Geschlechterforschung intensiv diskutierte Versorgungskrise im Gesundheits- und Pflegesektor und die zunehmende Auslagerung ehemals privat und unentgeltlich erbrachter Care-Leistungen an kommerzielle Dienstleister beschäftigt viele Artikel. Dazu kommen die Transnationalisierung von Produktionsketten und eine zunehmende Thematisierung von Gleichstellungs- und Diversity-Politiken in Organisationen. Zur weiteren Erforschung dieser Aspekte aus geschlechtersoziologischer Perspektive setzen die ausgewählten Artikel wichtige Impulse.

In ihrem viel rezipierten Beitrag *Krise war immer...* (FFG 37, 2013) analysiert Cornelia Klinger die geschlechtliche Arbeitsteilungen aus sozialphilosophischer und

kapitalismuskritischer Perspektive. Klinger nutzt den Begriff der Lebenssorge, weil dieser besser als der englische Begriff Care geeignet sei, unterschiedliche Dimensionen des Sorgens herauszuarbeiten. Sie erinnert an die Abhängigkeit des kapitalistischen Produktionssystems von der weiblich konnotierten Sorgearbeit und verweist auf die Probleme, die die Externalisierung, Ausblendung und Abwertung der Lebenssorge für die Gesellschaft als Ganzes hervorbringt. Systematisch unterscheidet sie zwischen drei historischen Regimen der Lebenssorge und arbeitet heraus, in welchen Dimensionen diese jeweils krisenhaft waren und welche neuen Krisendimensionen das aktuelle neoliberale Regime der Lebenssorge kennzeichnet. Ihr Beitrag regt zum Nachdenken über Begrifflichkeiten, ihre Geschichte und Bedeutung an und er schärft den analytischen Blick für gesellschaftliche Zusammenhänge.

Brigitte Aulenbacher und Birgit Riegraf fragen in ihrem Beitrag *Markteffizienz und Ungleichheit – zwei Seiten einer Medaille?* (FGF 25, 2009) nach der Bedeutung von Klasse/Schicht, Geschlecht und Ethnie im Übergang zur postfordistischen Arbeitsgesellschaft. Sie argumentieren, dass in der postfordistischen Arbeitsorganisation, in der sowohl der Wohlfahrtsstaat, das Normalarbeitsverhältnis wie auch die Kleinfamilie ihre stabilisierende Funktion eingebüßt haben, die Warenproduktion und Kapitalverwertung im Mittelpunkt und die reproduktive Sorgearbeit stärker noch als bisher an den Rand gedrängt wird. Anstelle einer kollektiven Ver- und Bearbeitung von Arbeits- und Lebensverhältnissen (z.B. durch Tarifsysteme, Kleinfamilie) trete eine zunehmende Individualisierung der Sorge. Außer Acht gelassen würde in der postfordistischen Gesellschaft, so ihr mahnender Hinweis, dass Geschlecht, Ethnie und Schicht sowie weitere Faktoren wie Alter oder Gesundheit, ungleiche Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe bereiten und die Verantwortungsabtretung für die gesellschaftliche wie individuelle Reproduktion von Leben allein durch die Individuen kaum zu leisten sei. Ein Hinweis, der in aktuellen Debatten um neue Armutsrisiken seine traurige Bestätigung erfährt.

Annette Henninger und Christine Wimbauer widmen sich in ihrem Artikel *'Arbeit' und 'Liebe' – Ein Widerspruch?* (FGF 25, 2009) dem Zusammenhang von Arbeit und Liebe, die häufig getrennt voneinander in der Arbeits- und Industriesoziologie auf der einen und der Familiensoziologie auf der anderen Seite bearbeitet werden, jedoch historisch in enger Wechselbeziehung stehen. Arbeit und Liebe erführen in der postfordistischen Gesellschaft, so ihre These, eine verstärkte Annäherung, insofern beide mit dem Anspruch der Selbstverwirklichung verknüpft würden. Demokratie, Gleichheit und rationale Aushandlungen fänden auch durch die Ansprüche von Frauen an ökonomische Unabhängigkeit zunehmend Platz in Paarbeziehungen und eine gelungene Partnerschaft bemesse sich nicht allein nach dem Kriterium der Liebe, sondern auch den Ansprüchen von Egalität und ökonomischer Selbstverwirklichung beider Partner\*innen. Parallel dazu würde in der zunehmend subjektivierten Erwerbsarbeit der Anspruch der Selbstverwirklichung

durch Arbeit und die Liebe zur Arbeit gefordert. Gerade für berufstätige Mütter ist jedoch der Anspruch sowohl in der Erwerbsarbeit wie in der Familie Erfüllung zu finden mit einem potenziellen Scheitern und damit auch einem neuen Leiden an den gestiegenen normativen Ansprüchen verbunden.

Ursula Müller analysiert die *Asymmetrische Geschlechterkultur in Organisationen und Frauenförderung als Prozeß* (FF 12, 2000) und geht diesen an Beispielen aus Betrieben und der Universität nach. Obgleich der Text schon älter ist, fasst er die auch heute noch wesentlichen Perspektiven der feministischen Organisationsforschung prägnant zusammen. Müller beschreibt die Veränderungen in der Geschlechterkultur und -struktur von Organisationen, die auf den erfolgreichen Einfluss von Frauenbewegung und -forschung zurückgeführt werden, aber auf Schließungsprozesse und Abwehrreaktionen treffen, die sie unter dem Begriff der „diskursiven Enteignung“ (Müller: 397, in diesem Band) diskutiert. Anstatt auf die feministische Kritik an Geschlechterdiskriminierung einzugehen, stünden, so ihre treffende Analyse, meist die Personen und Maßnahmen, die diese Kritik aufzeigen, im Fokus negativer Aufmerksamkeit und werden delegitimiert. Der Text besitzt auch mit Blick auf aktuelle Debatten um sexuelle Belästigung in Organisationen, *political correctness* und *cancel culture* eine große Aktualität.

Eine nicht nur arbeits- und geschlechtersoziologischen, sondern auch entwicklungssoziologischen Forschungstraditionen verbundene Perspektive findet sich in dem Beitrag *Globalisierung und 'Migration' von Produktions- und Geschlechterstrukturen: Fabrikarbeiterinnen in Bangladesch* (FF 12, 2000) von Petra Dannecker. Globalisierungsprozesse lassen sich, so Danneckers zentrales Argument, nicht ohne Geschlecht verstehen, da es vor allem weibliche Arbeiterinnen sind, die in den Fabriken transnationaler Unternehmen arbeiten. So komplex und widersprüchlich die Globalisierung ist, so verschieden und ambivalent sind auch ihre Auswirkungen auf Frauen, die weder generell als Verliererinnen noch als Gewinnerinnen dieser globalen Entwicklungen zu bezeichnen seien. So zeigt sie am Beispiel der Textilproduktion in Bangladesch, dass die neuen Verdienstmöglichkeiten nicht automatisch zu mehr Autonomie und größerer Unabhängigkeit von Frauen führen, sie aber zugleich auch nicht immer nur Opfer von Lohndiskriminierung und Ausbeutung sind. Mit ihrer Studie veranschaulicht sie, wie Arbeiterinnen sich öffentliche Räume aneignen und sich miteinander solidarisieren und sich trotz fehlender gewerkschaftlicher Organisation widerständig zeigen können. Angesichts der zunehmend auch in anderen Branchen vorzufindenden internationalen Arbeitsteilung und transnationaler Produktionsketten gilt es auch weiterhin kritisch nach den Aus- und Wechselwirkungen zwischen Arbeit und lokalen Geschlechterverhältnissen zu fragen.

## Männlichkeiten und Sozialisation

Das Thema Männlichkeit ist in der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung über drei Bände des Forum Frauen- und Geschlechterforschung präsent: 2006 erschien der Tagungsband *FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art* (FFG 19, 2006), herausgegeben von den damaligen Sektionsrät\*innen Brigitte Aulenbacher, Mechthild Bereswill, Martina Löw, Michael Meuser, Gabriele Mordt, Reinhild Schäfer und Sylka Scholz. Er nimmt mit seinem Titel Bezug auf den 1988 von Carol Hagemann-White und Maria S. Rerrich publizierten Band *FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion*. Dieser fasst die in den 1980er Jahren sehr konfliktreich verlaufene Debatte um die Integration einer feministischen Männerforschung zusammen, die mit dem Erscheinen des Buches ein Ende fand. Der Forschungsgegenstand Männlichkeit war zunächst kaum noch präsent. Erst in *FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art* (FFG 19, 2006) wurde Männlichkeitsforschung über die Jahrestagung und den Tagungsband systematisch eingebunden. Ein Jahr später gaben Mechthild Bereswill, Michael Meuser und Sylka Scholz *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit* (FFG 22, 2007) heraus. Dieses Buch arbeitet auch die Geschichte der Männlichkeitsforschung in der Sektion auf, indem zentrale Protagonist\*innen, Lerke Gravenhorst, Carol Hagemann-White und Ursula Müller, von den Herausgeber\*innen befragt wurden, und gibt einen systematischen Überblick über den Stand der Männlichkeitsforschung zum damaligen Zeitpunkt. Das in der Öffentlichkeit sehr präsenste Thema Männlichkeit in der Krise wurde in einem weiteren 2011 publizierten Band *In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert* (FFG 31) von den Herausgeberinnen Mechthild Bereswill und Anke Neuber hinterfragt.

Für den vorliegenden Band entschieden wir uns für vier Artikel und zwar unter der Überschrift *Männlichkeiten und Sozialisation*. Der Titel mag zunächst verwundern, denn mit der sozialkonstruktivistischen Wende zu Beginn der 1990er Jahre ist die reiche Forschung zum Gegenstand Geschlecht und Sozialisation in eine Krise geraten. Zugleich wird immer wieder hervorgehoben, dass das Thema der geschlechtsgebundenen Sozialisation weiterhin auf der Agenda der Frauen- und Geschlechterforschung steht. Die Frage „Wie kann also Geschlechtersozialisation theoretisch erfasst werden und empirisch untersucht werden, ohne dass normative, essentialisierende oder deterministische Annahmen den Blick lenken?“ (Bereswill/Ehlert 2015, S. 104), ist bisher nicht beantwortet. Auch vor dem Hintergrund, dass in populären Diskursen und Teilen der Männerforschung immer wieder essentialisierend diskutiert wird, dass Jungen männliche Vorbilder benötigen, um eine vermeintlich stabile und 'gesunde' männliche Identität auszubilden, sollen die wieder abgedruckten Aufsätze anregen, über männliche Sozialisationsprozesse zu forschen. Denn die Debatte um die Notwendigkeit männlicher Vorbilder oder

Bezugspersonen wertet weibliche Sorgearbeit sowohl in der Familie als auch in den Erziehungsinstitutionen ab.

Eröffnet wird dieser Teil des Buches mit dem Aufsatz *Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies* von Michael Meuser (FFG 19, 2006). Meuser argumentiert, dass Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit wegen der Unbestimmtheit immer wieder kritisiert wurde, durch eine Verknüpfung mit dem Konzept des männlichen Habitus von Pierre Bourdieu jedoch an Klarheit gewinnen kann. Er formuliert seine theoretische Erweiterung von hegemonialer Männlichkeit als „generatives Prinzip“ und als „institutionalisierte Praxis“ (Meuser: 437, in diesem Band) der Eliten anhand von empirischen Beispielen. Hegemoniale Männlichkeit wird in einer doppelten Distinktions- und Dominanzlogik gegenüber Weiblichkeit und anderen Männlichkeiten hergestellt und fungiert als zentraler Spieleinsatz im Wettbewerb unter Männern. Junge Männer müssen sich, so Meuser, ob abgrenzend oder bejahend auf hegemoniale Männlichkeit beziehen. Deshalb kann hegemoniale Männlichkeit als zentrales Orientierungsmuster für männliche Sozialisationsprozesse bezeichnet werden.

Einen instruktiven Überblick über die Sozialisationsforschung gibt Anja Tervoren in ihrem Beitrag *Männlichkeiten und Sozialisation: Die allmähliche Verfertigung der Körper* (FFG 22, 2007). Sie zeigt auf, dass die Sozialisationsforschung oftmals zu sehr die Strukturen und damit verbunden ein eher passives Erleben der Subjekte betont hat oder umgekehrt, die Seite des aktiven Tuns und dessen gesellschaftliche Vorstrukturierung vernachlässigt hat. Entsprechend ist es ihr Anliegen, in einem eigenen sozialisationstheoretischen Entwurf, der bescheiden „Skizze“ (Tervoren: 451, in diesem Band) genannt wird, beide Dimensionen zu verbinden. Dekonstruktiv und queertheoretisch aufgeklärt verknüpft sie Bourdieus Konzept der körperlichen Hexis mit dem von Butler zum leiblichen Stil. Auf der Grundlage einer ethnografischen Studie zeigt sie an einer Tanzaufführung, wie die beiden konkurrierenden Jungengruppen performativ Männlichkeit verhandeln. In Weiterführung von Bourdieus Konzept der Strukturübung formuliert sie ein Modell des 'Einübens von Geschlecht und Begehren'.

Um die Frage der Bedeutung von Gewalt bei männlichen Adoleszenten für Sozialisationsprozesse geht es in dem Aufsatz von Mechthild Bereswill *Sich auf eine Seite schlagen. Die Abwehr von Verletzungsoffenheit als gewaltsame Stabilisierung von Männlichkeit* (FFG 22, 2007). Im Anschluss an und mittels einer Öffnung der feministischen Gewaltforschung untersucht die Autorin Gewalt in der männlichen Genusgruppe. Sie zeigt an einem Forschungsüberblick, dass Gewalthandeln bisher eher handlungstheoretisch als funktional für die Herstellung und die Verteidigung von Männlichkeit betrachtet wurde. Vorgenommen wird eine konflikttheoretische Erweiterung, um neben der Verletzungsmächtigkeit auch die meist verdeckte Verletzungsoffenheit untersuchen zu können. Anhand einer eigenen empirischen

Forschung über junge Männer mit Erfahrungen des Freiheitsentzugs wird die komplexe Psychodynamik in Gewaltkonflikten herausgearbeitet. Gezeigt wird die Vielzahl von Konfigurationen der Über- und Unterordnungsdynamiken zwischen den Beteiligten, in den wechselseitige oftmals nicht trennscharfe, sondern ambivalente Zuschreibungen von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmächtigkeit, Opfer- und Tätersein, Männlichkeit und Weiblichkeit, Heterosexualität und Homosexualität sowie Gefühle der Scham und der Ehre erfolgen.

Vertieft wird die Bedeutung von Sexualität für männlich vergeschlechtlichte Sozialisationsprozesse durch Rolf Pohl in *Genitalität und Geschlecht. Überlegungen zur Konstitution der männlichen Sexualität* (FFG 22, 2007). Der Autor zeigt kritisch auf, wie in der psychoanalytisch orientierten und teilweise auch in der kritischen Männlichkeitsforschung, die These einer notwendigen Desidentifizierung von der Mutter vertreten wird, um eine vermeintlich stabile männliche Identität erlangen zu können. Dem damit verbundenen hoch problematischen 'Mütterüberwindungsschema', welches die gesellschaftliche Abwertung von Weiblichkeit reproduziert, setzt er eine Untersuchung der Bedeutung von Sexualität für die männlich vergeschlechtlichte Subjektconstitution entgegen. Er rehabilitiert Freuds trieb- und objekttheoretisch fundierte Sexualitätstheorie und argumentiert, dass männliche Sexualität in männlich hegemonialen Gesellschaften durch eine phallisch überhöhte Genitalfixierung und eine unbewusste ambivalente Einstellung zu Frauen und Weiblichkeit geprägt ist. Als unlösbaren Grundkonflikt hegemonialer männlicher Sexualitätskonstrukte beschreibt er die Spannung zwischen Autonomiewunsch und Abhängigkeitsangst. Dieser Abhängigkeits-Autonomie-Konflikt ist wiederum die wichtigste Quelle von aktuellen misogynen Tendenzen in der Gesellschaft wie etwa in der INCEL-Bewegung<sup>5</sup>, in der sich wiederum auch einige der Attentäter, die in den vergangenen Jahren gewalttätige Übergriffe auf die Zivilbevölkerung verübt haben, verorten.

## Familien, Reproduktion und Elternwerden

Die Frauen- und Geschlechterforschung hat sich von Anfang an aus machtkritischer Perspektive mit der Frage von Familie beschäftigt. Die Familie ist eingebettet in die für moderne Gesellschaften konstitutive Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit. Verschiebungen in diesem Verhältnis entstanden aus der Flexibilisierung und Prekarisierung im Erwerbssystem, der Landnahme und Kommodifizierung im Bereich der Sorgearbeit, aber auch der digitalen Kommunikationstechnologien und werden im Band *Das Private neu denken. Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen* (FFG 21, 2007), herausgegeben von Karin Jurczyk und Mechthild Oechsle, beleuchtet.

---

5 Der Begriff meint ein unfreiwilliges Zölibat (*involuntary celibacy*).

Konkrete Themen, die von einer geschlechtersensiblen Familienforschung untersucht werden, sind Gewalt in Familien- und Paarbeziehungen, normative Vorstellungen von Mütterlichkeit und heterosexueller Kleinfamilie, wohlfahrtsstaatliche Rahmenbedingungen familiärer Verhältnisse oder Auswirkungen der Gen- und Reproduktionstechnologien auf Möglichkeiten und Prozesse des Elternwerdens. Umso mehr hat uns bei der Durchsicht erstaunt, dass es Fragen nach dem Wandel von Familienformen und Elternschaft bislang vergleichsweise selten deutlich sichtbar auf die Buchumschläge geschafft haben. Der Wandel von Familie im Kontext von Geschlechterverhältnissen war in den vergangenen 20 Jahren prominent im Band *Mütter – Väter: Diskurse, Medien, Praxen* (FFG 24, 2009), der von Paula-Irene Villa und Barbara Thießen herausgegeben wurde, sowie im Band *Komplexe Familienverhältnisse. Wie sich das Konzept 'Familie' im 21. Jahrhundert wandelt* (FFG 50, 2020), der von Anna Buschmeyer und Claudia Zerle-Elsässer erarbeitet wurde. Diese Veränderungen in den Familienverhältnissen werden in nicht geringem Maße durch die Entwicklung und normalisierte Anwendung von Reproduktionstechnologien beeinflusst. Der Band *Biopolitik und Geschlecht. Zur Regulierung des Lebendigen* (FFG 35, 2012), editiert von Eva Sängler und Malaika Rödel, diskutiert diese Veränderungen hinsichtlich der Frage, inwieweit Biopolitik ein geeigneter Begriff für die Analyse von Geschlechterverhältnissen ist.

Der Abschnitt beginnt mit dem Aufsatz *Das hegemoniale Familienleitbild zwischen anachronistisch-restaurativen Tendenzen und gegenwärtigen Familienrealitäten – Über Paradoxien in Medien und Alltagsdiskursen* (FFG 24, 2009) von Ulrike Popp. Der Text widmet sich dem in der bürgerlichen Gesellschaft entstandenen heteronormativen Familienleitbild mit dem männlichen Familienernährer und der fürsorgenden Ehefrau und Mutter. Es muss angesichts der Pluralisierung von Familienverhältnissen im Grunde als Anachronismus bezeichnet werden, ist jedoch immer noch hegemonial und behält bis in die Gegenwart seine normative Bindungskraft. Dies wird anhand empirischer Studien in drei Bereichen herausgearbeitet: (1) der medialen Darstellung einer Politikerin, (2) den elterlichen Selbstverständnissen und (3) den Wahrnehmungen von Lehrkräften an allgemeinbildenden Schulen. Deutlich wird die Hartnäckigkeit/Persistenz des hegemonialen Familienleitbildes; diese führt einerseits zu Widersprüchen und Paradoxien in den alltäglichen Praxen von Familien, andererseits verhindert sie die längst überfällige Etablierung von modernen Leitbildern pluraler familialer Lebensformen auch in Betreuungs- und Bildungsinstitutionen.

Auch Katharina Mangold und Julia Schröder fragen in ihrem Beitrag *Familie im Wandel? – Verunmöglichung der Pluralisierung* (FFG 50, 2020) nach den Ursachen der Beharrungskraft des hegemonialen, heteronormativen Familienleitbildes. Der Text greift die Pluralisierung der Lebensformen auf und analysiert, wie Elternschaft in queeren Familien gelebt und nach außen dargestellt (*displaying family*) wird. Mit

einer *membership categorization analysis* wird herausgearbeitet, dass die Eltern zwar immer wieder auf die Idee der 'Normalfamilie' rekurrieren, gleichzeitig aber davon abweichen und Zweielternschaft leben. In dem Versuch, die oftmals mit reproduktionsmedizinischer Hilfe hergestellte Zweielternschaft im Alltag zu kommunizieren, lassen sich drei Strategien unterscheiden: Das Biologisieren, das Familialisieren, das Versachlichen/Kontrollieren. Selbstkritisch wird diskutiert, inwiefern in der Familienforschung zu queeren Familien ungewollt Strategien des Othering und der Normalisierung im Erhebungs- und Auswertungsdesign stecken, die selbst die Vielfalt und Pluralisierung von Familien verunmöglichen. Der Abschied vom normativen Familienbegriff bspw. in Richtung persönliche Beziehungen könnte die Diversität der Lebensformen möglicherweise genauer erfassen.

Das wenig erforschte Thema männlicher Generativität nimmt aus einer männlichkeitstheoretisch fundierten Perspektive der Beitrag *Männer und Männlichkeiten im Spannungsfeld zwischen Erwerbs- und Familienarbeit* (FFG 25, 2009) von Sylka Scholz auf. Bezüglich des immer noch normativen Verhältnisses von Männern, Männlichkeit und Erwerbsarbeit wird untersucht, inwiefern hegemoniale Männlichkeit durch den Wandel der Erwerbsarbeit im Postfordismus zunehmend herausgefordert wird. Aufgezeigt werden widersprüchliche Prozesse: Obwohl sich die Position des männlichen Familienernähers strukturell erschöpft, bleibt sie hegemonial. Zugleich konstituiert sich auch für Väter zunehmend ein Vereinbarkeitsproblem von Beruf und Familie, wenn sie sich aktiver in die Familie einbringen wollen. Der Wunsch nach einem familialen Zusammenleben mit Kindern bleibt insbesondere für niedrig qualifizierte Männer in prekären Arbeitsverhältnissen unerfüllt, da sie nicht als Familienernährer in Frage kommen. Gleichzeitig stehen sie vor dem „Reproduktionsproblem“, ihre Arbeits- und Lebenskraft im Alltag zu regenerieren. Der Artikel erweitert die Debatte um die Krise der sozialen Reproduktion bzw. die Care-Krise gewinnbringend um eine männlichkeitssoziologische Perspektive.

Fragen der wohlfahrtsstaatlichen Familienpolitik nimmt abschließend der Beitrag *Biopolitik und Demografie* (FFG 35, 2012) von Susanne Schultz auf. Kinderbekommen wird nicht als isolierte individuelle Entscheidungssituation von Frauen, sondern als Bestandteil von gesellschaftlicher Arbeitsteilung in Verbindung mit symbolischen Körper- und Geschlechterpolitiken untersucht. Mittels dreier staatstheoretischer Zugänge erfolgt eine intersektionale und hegemonietheoretische Analyse der Grundstruktur der Bevölkerung und eine Analyse der Gouvernamentalität des individuellen reproduktiven Verhaltens. Die sich ab 2002 formierende und bis heute gültige Familienpolitik lässt sich konzeptionell als bevölkerungsorientierte, selektive Familienpolitik verstehen. Diese kombiniert demografische, arbeitsmarktorientierte und geschlechterpolitische Ziele, um die Reproduktion bestimmter Bevölkerungsgruppen anzukurbeln. Akademikerinnen und Mittelschichtsfrauen sollen zu einem Leben mit Kindern bei gleichzeitiger Teilhabe an Erwerbsarbeit motiviert werden.

Die sich als progressiv gebende frauen- und familienfreundliche Politik produziert zugleich klassenbezogene Ausschlüsse und rassifizierende Hierarchisierungen. Feministische Politik muss diese demografischen Rationalitäten konsequent hinterfragen und sich gegen ein verblissenes historisches Gedächtnis in Bezug auf die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik engagieren.

## Ausblick

Zum Schluss spannen wir den Bogen zurück an den Anfang: Wie halten wir es nun mit der Buchreihe? Welche Bedeutung wünschen wir uns für sie in der Geschlechterforschung und den Sozialwissenschaften? Einig sind wir uns als Herausgeberinnen, dass wir das klassische Format des Sammelbandes auch unter den veränderten Publikationstrends der Wissenschaft für weiter relevant erachten. Das Format ermöglicht eine freiere, mitunter auch kreative Formulierung von Gedanken und einen relativ niedrigschwelligen Austausch über theoretische, empirische und methodologische Ideen und Forschungsbefunde. Die gerade in Sammelbänden mögliche Aushandlung der Bedeutung neuer theoretischer Konzepte sowie die Inbeziehungsetzung zu aktuellen Debatten in lokalen Wissenskontexten erlaubt wichtige Selbstverständigungsprozesse. Die Texte bauen aufeinander auf, kommen miteinander ins Gespräch, bilden ein Netzwerk an Wissen, Erfahrungen und Geschichten und konstituieren auf diese Weise die Frauen- und Geschlechterforschung mit.

Was das Forum Frauen- und Geschlechterforschung darüber hinaus zu etwas Besonderem macht, ist die sozialwissenschaftliche Ausrichtung. Zwar gehört die Reihe zur Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, doch ist sie keineswegs nur auf soziologische Perspektiven begrenzt. Vielmehr versteht sie sich als Plattform für die Vielfalt soziologischer und sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung, wie sich an dem breiten Spektrum der Publikationen in der Buchreihe erkennen lässt. Die Buchreihe hat einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Sichtbarkeit und Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung in der Soziologie und der sozialwissenschaftlichen Lehre geleistet. Der Erfolg der Sektionsarbeit und den im Kontext der Sektion entstandenen Publikationen zeigt sich auch darin, dass Fragestellungen der Geschlechterforschung inzwischen auch in den anderen 'Kerngebieten' der Sozialwissenschaften ihren Platz haben. Auch die Leerstellen, subtile Ausschlussprozesse in der Geschlechterforschung, wie sie ihren spezifischen Ausdruck in der Buchreihe gefunden haben, sind durch die Arbeit deutlich geworden. Ihre Reflexion regt, so hoffen wir, zum Aufarbeiten der Forschungsdesiderate, zur Hinterfragung struktureller Bedingungen der Wissensproduktion, zum Verfolgen wandernder Theorien sowie zum Nachdenken über Übersetzungsprobleme und Perspektivwechsel an.